

nach denen Jacques Champollion an zwei aufeinanderfolgenden Tagen schickte, verkündeten unabhängig voneinander, daß es sich um ein »rheumatisches Fieber« handle, gegen das sie nicht viel zu tun wüßten.

»Wird sie sterben?« hatte der Buchhändler, ein vierschrötiger Mensch mit finsternen Zügen und starker Neigung zur Melancholie, beide Male gefragt, wobei sich Entsetzen auf sein Gesicht malte, denn er liebte seine Frau. Das wisse Gott allein, hieß jedesmal die Antwort. Was sie brauche, sei Ruhe und wärmeres Wetter. Wenn der Frühling zeitig käme und ihr den Frost aus dem Leib nähme, könnte sie es überstehen. Die Doktoren verschrieben

Einreibungen und kalte Umschläge, nahmen ihr Salär in Empfang und gingen.

Stumpfen Blicks saß der Buchhändler am Bett seiner Frau, deren Nase spitz aus dem bleichen Gesicht hervortrat, die Augen blickten trübe ins Nichts. Kalter Schweiß stand ihr auf der Stirn, und zum Sprechen fehlte ihr die Kraft.

»Wird sie sterben?« fragte Jacques-Joseph den Vater mit bebender Stimme. Jacques Champollion zuckte mit den Schultern und schob den Zwölfjährigen und seine drei kleinen Schwestern behutsam aus dem Schlafzimmer im ersten Stock, das nun, wie die Dinge lagen, zum Sterbezimmer werden sollte.

Da kam der alte Courbier, die sich wieder einmal nach dem Befinden der Kranken erkundigt hatte, eine Idee. »Jacqou«, raunte sie beschwörend, »warum holt ihr nicht Jacqou?«

»Wie, diesen absonderlichen Narren?« fragte der Buchhändler erstaunt.

»Er ist absonderlich, aber gewiß kein Narr«, entgegnete die Alte. »Dein Weib wäre nicht die erste, die er kuriert. Außerdem kann er in die Zukunft schauen. Er ist ein Zauberer!«

Den letzten Satz hatte sie geflüstert, und der junge Jacques-Joseph erschauerte.

»Er wird sie zu Tode kurieren!« knurrte der Buchhändler. »Dieser Mensch kommt mir nicht ins Haus.«

»Vielleicht kann er wirklich helfen!« flehte Jacques-Joseph.

»Der Kerl ist mir unheimlich.« Der Vater war aufgestanden und ging im Zimmer auf und ab. »Außerdem«, lenkte er ein, »weiß ich nicht, wie ich ihn ansprechen soll.«

»Oh, das ist kein Problem«, sagte die Alte. »Ich kann zu ihm gehen. Mich kennt er.«

Jacques Champollion hob verzweifelt die Arme über den Kopf. »Er soll in Gottes Namen kommen«, stieß er hervor.

Jacqou war in der Tat ein absonderlicher Mensch. Unbestimmten Alters, bärtig, das bleiche Gesicht von wirrem Haar umstanden und sommers wie winters stets in eine Art

Kaftan gehüllt, wohnte er im uralten und seit langem von den frommen Schwestern verlassenen Kloster Lundieu jenseits des großen Obstgartens, der am Ende der Rue de la Bodousquerie begann. Er sprach selten mit den Leuten, empfing augenscheinlich nie Besuch und wurde auch nie in einer Gastwirtschaft gesehen. In Champollions Buchladen war er nur ein einziges Mal aufgetaucht und hatte nach einer Schrift des Philosophen Diderot verlangt, was Jacques Champollion verdächtig vorkam, einmal weil er überhaupt etwas gegen diese Verkünder neuer Ideen hatte, überdies weil er es seltsam fand, daß ausgerechnet ein zotteliger Eremit nach solcher Lektüre